

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 2

Artikel: Gedanken einer Mutter am Weihnachtsabend
Autor: A. U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken einer Mutter am Weihnachtsabend.

Die Glocken verkündeten laut: Weihnachten, das Fest der Liebe, das Fest der Freude ist da! In alle Welt wird es posaunt und gepredigt: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Die eines guten Willens sind? Der Donner der Kanonen gab darauf bittere Antwort. Auch am Weihnachtstage verstummte er nicht. Also nicht guten Willens sind sie, auch jene unterstützen den mörderischen Krieg, die dem armen Volke predigen. Nur vereinzelte Ausnahmen gibt es.

O du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welcher Sohn spricht aus diesen Worten, wenn man bedenkt, wie viel namenloses, unsichtbares Leid nur an diesem einzigen Tage der Menschheit gebracht wurde. Summen von Millionen, die zu Milliarden anwachsen, werden vergeudet, um Mord und Elend zu verbreiten; wäre es nicht ein unendlich höherer, ein göttlicher Genuß, Freude zu bereiten an Stelle des bitteren Leides?

Unwillkürlich kommt mir der Gedanke an eine Genossin, die selbst arm, dennoch am St. Nikolaustage einer armen Kinderschar eine unerwartete Bescherung machte. Es ist schwer auszudrücken, wer mehr Freude empfand, die bescherten Kinder oder die Spenderin. Letztere war ganz glücklich darüber, eine Freude bereitet zu haben. Wie viel Freude, wie viel Wohl für die gesamte Menschheit hätte gebracht werden können mit den Unsummen, die jetzt für das Gegenteil gebraucht werden. Ist es nicht wahrer Sohn und Spott, wenn immer gesagt wird: „Gott mit uns?“ Als ob dieser Gott, der da gelehrt hat: „Du sollst nicht töten“, ein Wohlgefallen finden soll an diesem unerhörten Menschenmorden!

Würde der Nazarener heute es wagen, zu uns armen Erdenpilgern zu kommen, und würde er heute noch das tiefe Unrecht empfinden, wie er es damals empfunden hat: Wahrscheinlich keine dreißig Jahre würde er am Leben bleiben!

Doch noch andere Gedanken stiegen immer wieder in mir auf. Ich muß gestehen, oft verläßt mich aller Mut. Die Handlungsweise einzelner Führer der Arbeiterbewegung hat unser Vertrauen schmachvoll mißbraucht. Und dennoch muß man sich immer wieder aufraffen und sich sagen: Hat denn nicht auch das Volk seine bittere Wertschuld an diesem Weltelend? Mit Recht müssen wir leider die Frage bejahen. Die Wissenden büßen mit den Unwissenden. Unwissende sollte es eigentlich nicht mehr viele geben, denn die Sozialdemokratie hat ihre Worte, ihre Stimme in alle Welt hinausgetragen. Stets hat sie dem Volke vor Augen geführt, zu welchem Ziel der Rüstungswahnsinn führe und welche Vertreter mit Hurra für den Militarismus eintreten.

Eine Gleichgültigkeit sondergleichen war im Volke. Es hatte taube Ohren. Die einen begnügten sich zu sagen: Es muß einmal etwas Außergewöhnliches kommen, es sind zu viel Menschen auf der Welt! Fragen wir nun jetzt jene ungezählten Witwen, Waisen und verlassenen Eltern, ob ihre Verlorenen zu viel waren? Wieder andere hatten die faule Ausrede: Man tut ja doch was man will, uns fragt man nicht! Das Volk ist sich eben der Macht des Stimmzettels noch nicht bewußt, es weiß nicht, daß jeder einzelne ein Stück Macht bedeutet, und vor der ganzen Welt die Verantwortung mitträgt für die weitere Entwicklung der Dinge. Mitgefäß hat also auch das Volk in seinem Unverständnis; bitter, bitter ist die Ernte.

A. U.

Unsere Stellung zum Kadettenwesen.

Träm, träm, trä-ri-ri-di! Trompetenschall und Trommelschlag tönt durch die Straßen, begleitet vom tam, tam des preussischen Takttrittes. Gewiß ein Bataillon Soldaten? Ja, es sind Soldaten, aber ganz junge, zu junge, es

sind — Kadetten. Alle Welt steht, gafft und freut sich der jungen Krieger. Mütter betrachten mit Stolz ihre Söhne, die da als zukünftige Vaterlandsverteidiger so tapfer vorübermarschieren. Mich aber macht der militärische Anblick nicht froh. Ich wende mich ab mit einem Gefühl der Wehmut und bitterem Groll. Wie traurig ist es, daß schon Kinder zum Kriegshandwerk, zum Militarismus, erzogen werden. Ist es denn nicht hart genug für uns Frauen, daß wir Zwanzigjährige dem Vaterlande zur Verfügung stellen müssen?

Trotzdem gibt es noch Mütter, sogar Genossinnen, die sich der bewaffneten Jugend freuen, die es als ein Unglück betrachten, wenn ihre Söhne nicht Kadetten werden. Dieselben Mütter aber leiden unter dem Elend des heutigen Massenmordes, vergießen ungezählte Tränen um gefallene, ihnen nahestehende „Gelden“. Sie ziehen den Militarismus in ihren Kindern groß und verabscheuen zugleich den Krieg. Kann es einen größeren Widerspruch geben? Dieser scharfe Gegensatz beweist zur Genüge, wie wenig selbständig die Frauen denken. Sonst müßte ihnen das Unnatürliche ihrer Ansicht über militärische Dinge auffallen.

Ganz verfehlt handeln Mütter, die schon dem kleinsten Dreikäsehoch Säbel, Gewehr und Kanone schenken. Das Spiel mit diesen Mordwaffen en miniature (im kleinen) wirkt verrohend auf das kindliche Gemüt und läßt den Knaben mit Sehnsucht die Zeit erwarten, wo er als Kadett ein richtiges Gewehr bekommt. Es ist an dir, liebe Genossin, deinen Sohn auf das Unwürdige dieser Nachäfferei militärischer Gebräuche aufmerksam zu machen. Bedeute ihm, daß die Menschheit höhere Ziele kennt als den Massenmord, daß jeder Mann, welcher Nation er auch angehört, sein Freund, sein Bruder sei, daß man in erster Linie im Menschen den Menschen hochhalten soll, und daß es infolge dessen das größte Verbrechen ist, im Krieg einen Menschen zu töten.

Keineswegs verkennen wir die Vorteile des Kadettenkorps: Gehorsam, stramme Disziplin und gesundheitliche Vorzüge durch die turnerischen Übungen. Uns aber scheint, man könne diese Tugenden auch ohne Gewehr und Säbel großziehen auf Wanderungen, Marschen und mit Spielen. Es stehen uns genügend Mittel zur Verfügung, die den Forderungen der Menschlichkeit entsprechen, um die Jungen ohne militärischen Klimbim zu tüchtigen Gliedern der Gesellschaft zu erziehen. Man muß sie nur richtig anwenden, für seine Ueberzeugung jederzeit mutig eintreten und neue Anhänger werben.

Genossinnen und Mütter! Helft, alle, diese Sumpflume des Kapitalismus ausrotten, das Kadettenwesen oder zum mindesten sein Obligatorium bekämpfen. Denn so lange dieses bestehen bleibt, dürfen wir auf einen dauernden Frieden nicht hoffen, und er ist doch unser aller sehnlichster Wunsch und Ziel.

Paula Rhyser-Riesch.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Lotte Pohl, Amsterdam, schreibt über die weiblichen Hungerlöhne in Frankreich:

Wie überall mußten auch in Frankreich die freigewordenen Arbeitsstellen der zu den Waffen einberufenen Männer vielfach durch Frauen ersetzt werden. Insbesondere mußten weibliche Arbeitskräfte zu allen jenen Beschäftigungen herangezogen werden, die unmittelbar dem Kriegsbetrieb dienen, wie vor allem zur Munitionsfabrikation und zur Herstellung aller Sorten Kleidungsstücke für den Soldatenbedarf. Der Kriegspatriotismus hat die französischen Unternehmer aber so wenig wie die anderer Länder daran gehindert, die Notlage der Frauen in schändlicher Weise auszunutzen und das noch allenthalben geltende kapitalistische Prinzip, die weibliche Arbeitskraft schlechter zu entlohnen als die männliche, in der Kriegszeit womöglich noch rücksichtsloser anzuwenden.

In einem Artikel des Pariser „Journal“ zeigt der radikale Schriftsteller Urbain Gohier, wie die Unternehmer in der Kriegszeit aus der notgedrungenen Anstellung der weiblichen Arbeitskräfte ihren Spezialprofit saugen.